

Gutachten zu

Hannes Grabner

„Der Teufel und der Sündenfall: Überlegungen zur Struktur des Bösen“

Titel und Gang der Überlegungen

Die Diplomarbeit von Hannes Grabner (HG) nimmt sich eines Themenkomplexes an, welcher die Theologie seit ihren Ursprüngen in den biblischen Narrationen begleitet, dabei aber zu keiner Zeit durch einen einzigen Begriff zu fassen war. Dies spiegelt auch der Titel der Arbeit wieder, spricht der doch von „Teufel“, „Sündenfall“ und dem „Bösen“. Dem trägt auch die Arbeit von HG Rechnung, indem sie diese Chiffren, Bilder oder Motive durchgängig in einen Bezug zueinander setzt, ohne sie einer Definition zuführen zu wollen, und sie dadurch für eine Übersetzung der jeweils darin angesprochenen Vorstellungen und Phänomene offenhält. Dabei scheint es HG wichtig, implizite oder explizite Identifikationen der einzelnen Begriffe (etwa von Bösem und Teufel, 15) zu problematisieren, um sie in einer beständigen Spannung zu halten.

Konsequent ist es denn auch, verschiedene Zugangsweise zur Thematik zu wählen, die in der Arbeit „in Dialog gebracht werden“ (10) sollen. Nach Bezügen auf Populärkultur (Film „Der Exorzist“, 11-15), Kunst (Salvador Dalis „Versuchung des heiligen Antonius“, 16-20), philosophische Begriffsbestimmungen (moralisch, physisch und metaphysisch Böses, 23-27) und die kirchliche Lehrtradition (28-42) folgen die beiden Hauptteile, wobei der erste exegetischen Charakter hat (Drewermanns Interpretation der biblischen Urgeschichte, 43-70), der zweite philosophischen (Peter Strassers Arbeiten zur Thematik 71-91). Aus Drewermanns dreibändigem Werk „Strukturen des Bösen“ greift HG aus dem ersten Teil „Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer Sicht“ die Interpretation der für die Thematik wichtigsten Passagen von Gen 2f heraus (besonders Gen 3,1-7). Die anderen Zugangsweisen Drewermanns (Psychologie, Philosophie) fließen abgesehen vom Hinweis auf die Bedeutung der Angst nicht in die Arbeit ein. Im Kapitel über Peter Strasser bezieht sich HG auf die Bücher „Unschuld. Das verfolgte Ideal“ und „Ontologie des Teufels. Mit einem Anhang: über das Radikalgute“.

An die beiden Hauptteile schließt eine ausführliche Zusammenschau der Ergebnisse (92-106) an, welche zum einen die zu Beginn der Arbeit (27) entwickelten Fragestellungen wieder aufgreift (92-102), zum anderen Übereinstimmungen von Drewermanns und Strasser Analyse hervorkehrt (103-106). Ein Schlusswort (107-109) reflektiert noch einmal den Gang der Arbeit und zieht ein kurzes persönliches Fazit des Autors.

Kontextualisierungen

Hervorzuheben ist, dass die Arbeit immer wieder nach *Kontextualisierungen* der in ihr verhandelten Thematiken sucht. Dies zeigt bereits der Beginn mit seinem Blick auf Beispiele aus Populärkultur und Kunst, die „nachhaltig unser Verständnis des Bösen prägen“ (21). Die letzten beiden der sechs Leitfragen tragen dem Umstand Rechnung, dass die Thematik nicht

jenseits der katastrophischen Geschichte des 20. Jahrhunderts diskutiert werden kann und dass sie an den „Bereich der pastoralen Arbeit“ (27) rückgebunden werden muss.

Zu betonen sind diese Versuche einer Kontextualisierung nicht allein deshalb, weil Theologie sich von ihrer gesellschaftlich geschichtlich kulturellen Einbettung niemals lösen darf, sondern auch weil gerade die Thematik des Bösen eine abstrakte gedankliche „Bewältigung“ verbietet. Dies zeigt HG sowohl bei Drewermann als auch bei Strasser: Drewermanns Deutung des Bildes der Schlange in Gen 3 im Sinne der Verschlagenheit und Listigkeit (103, 67f) legt besonderen Wert darauf, wie sich Dynamiken des Bösen in subtiler und zunächst nicht erkennbarer Weise zu manifestieren beginnen und eine scheinbar unschuldige argumentative Logik korrumpieren (Gespräch der Schlange mit Eva). Bei Strasser hingegen findet sich eine Kritik am Versuch oder der Versuchung, das Böse gänzlich „erklären oder bestimmen zu wollen“ (81).

Kernaussagen

Von großer Bedeutung in Drewermanns Interpretation der biblischen Urgeschichte ist die „Veränderung in der Wahrnehmung des Menschen“ (56), wie sie sich in der Entwicklung der Passage Gen 3,1-7 einstellt: Im Gespräch mit Eva bringt die Schlange erstmals das Bild eines Gottes ins Spiel, der nicht mehr als der gute Schöpfer, sondern als derjenige erscheint, der Verbote erlässt. (57) Die Schlange präsentiert sich sodann als Wesen, das „Angst wecken und zugleich beruhigen konnte“ (59) und stellt sich als Retterin vor dem drohenden Tod dar: „Damit aber kommt es zu einer weiteren, für uns immens wichtigen Umkehrung. Nun ist nicht länger Gott derjenige, der dem Menschen als Lebensgarant gilt, sondern jetzt nimmt die Schlange diese Position ein.“ (58) In Ergänzung zur Position Drewermanns zeigt HG überdies auf, wie es in Gen 2f auch zu einer veränderten Wahrnehmung der Bäume des Lebens sowie der Erkenntnis von Gut und Böse und ihrer jeweiligen Lokalisierung kommt.

Als treibendes Moment in den Arbeiten Peter Strassers sieht HG die Frage, welches Wissen der Mensch mit dem Sündenfall erlangt habe und welchen Status sein Wissen vor dem Sündenfall hatte (72). Strasser bewegt sich, wenn er den Sündenfall als Bedingung der Möglichkeit, „moralisch urteilen zu können und als moralisches Wesen auch ethische Maßstäbe zu setzen“ (75), mithin als das Verlassen eines Status tierischer Existenz interpretiert, in den Bahnen jener Interpretation der Erzählung, welche prominent im deutschen Idealismus vertreten wurde. Interessant ist dabei, wie Strasser den Sündenfall mit der Genese des urteilenden Blickes in Verbindung bringt (77). Eine Gefahr der Moderne sieht Strasser in einer Naturalisierung des Bösen, welche dessen metaphysische Dimension ausklammert und das Böse etwa in Vorgänge auf neuronaler Ebene auflöst. Dies sei höchster Ausdruck einer „reduktionistischen Verdichtung von Immanenz“ (86), welche einen dehumanisierenden Aspekt habe. In großer Nähe zu theologischen Positionen hält Strasser an der eschatologischen Perspektive fest, dass es zum Wesen des Menschen gehöre, dass das Böse von seinem bösen Wesen erlöst werde (80). Ein weiterer Aspekt von Strassers (gebrochen) metaphysischer Lektüre des Bösen ist es, im Wesen Gottes eine „Minimalassymetrie“ (89) anzunehmen, eine Form von Dunkelheit oder Seinsleere, welche Gott zu seinem Sich-Äußern in der Schöpfung bewege und auch als das zu versöhnende Böse angesehen werden könne. Die Erzählung „der Geburt zu Betlehem“ (91) können als

paradigmatische Erzählung gelesen werden, welche den Gedanken einer Erlösung des Bösen von sich selbst zum Ausdruck bringe.

Wie HG in Kapitel VI zeigen möchte, lassen sich durchaus Bezugspunkte der so unterschiedlichen Analysen von Drewermann und Strasser finden, deren Zusammenstellung ist jedoch nicht immer leicht zu durchschauen.

Die Arbeit wählt einen interessanten Zugang zu einer Thematik mit schier unüberblickbarer Literatur. Eine Synthese sämtlicher, in der Arbeit behandelte Aspekte ist aufgrund der inneren Verfasstheit der Thematik sicherlich nicht möglich, mit dem Motiv der „creatio ex nihilo“ [...] die nur Gott zugesprochen wird“ (39) findet HG jedoch eine kritische Grenze, die für sämtliche Vorstellungen des Bösen gilt. Es hat keine schöpferische Macht aus sich selbst, d.h., es kann den ontologischen Rang des Geschöpfes nicht überschreiten. Allerdings wird dieser interessante Aspekt wenig ausgeführt. Weiters betont HG die personale Dimension des Bösen, womit er offensichtlich einen personhaften Aspekt seines Auftretens meint, grenzt diesen aber nicht immer deutlich genug von dessen Personifizierung ab, die er gleichwohl vermeiden möchte.

Formale Aspekte

Die Gliederung der Arbeit ist einleuchtend. Orthographie und Beistrichsetzung sind durchwegs korrekt. Als Mangel kann jedoch die geringe Verwendung von Sekundärliteratur angeführt werden. Dies fällt bei den Kapiteln über Drewermann und Strasser weniger ins Gewicht, weil diese Abschnitte als kommentierende Lektüre wichtiger Passagen aus den Werken der beiden Autoren gesehen werden können. In den Kapiteln II.2 „Eine Unterscheidung der Wirkungsgeschichte des Bösen“ sowie dem Kapitel III „‘Das Böse‘ und verwandte Begrifflichkeiten: theologische Interpretation und Behandlung im Rahmen der kirchlichen Lehre“ ist die Literaturlage sehr dünn. Für manche Schlussfolgerungen und Zusammenfassungen in diesen beiden Kapiteln fehlen ausreichende Quellen. Die Ausführung zu den zitierten Passagen bleiben oftmals sehr kurz, die Stringenz der Argumentation ist gerade in diesen Abschnitten nicht immer leicht erkennbar. Sie erwecken den Eindruck einer Aneinanderreihung von Aussagen, denen die – sonst in der Arbeit sehr wichtige – Kontextualisierung fehlt.

Ein wichtiges Verdienst der Arbeit besteht darin, den theologisch bislang kaum reflektierten Autor Peter Strasser zu einer Art „literarischen Dialog“ (92) eingeladen zu haben. Erwähnt sei, dass HG im Verlauf des Verfassens der Arbeit auch mit Strasser in Kontakt getreten ist.

Kurt Appel e.h.

Jakob Deibl e.h.